

Bis 1874 hatte Victor Tissot die «Gazette de Lausanne» herausgegeben, dann machte er eine Reise durch das Deutsche Reich. Ein Jahr später erschien seine Beschreibung dieser Reise, die über Ulm, Stuttgart, Heilbronn, Heidelberg, Wiesbaden, Erfurt und Leipzig nach Berlin geführt hatte, unter dem Titel: Voyage au pays des Milliards, Reise in das Land der Milliarden. Gemeint waren die fünf Milliarden Francs Kriegsschädigung, die Frankreich nach der Niederlage 1870/71 an das deutsche Kaiserreich zu zahlen hatte.

Victor Tissot ist am 15. August 1844 in Bulle bei Fribourg als Schweizer Bürger auf die Welt gekommen, hat aber offensichtlich später als Nationalfranzose gefühlt. Mit dreißig Jahren kündigt er seine Redaktionstätigkeit in Lausanne auf und wird wohl – es gibt nur wenig verlässliche Daten über sein Leben – freischaffender Journalist und Schriftsteller. 1917 ist Victor Tissot in Paris gestorben. Er hat über die unbekannte Schweiz geschrieben, über Wien und die Wiener, über Berlin, über die geheime preußische Polizei, über Russen und Deutsche, über die Liebe sowie über die Sitten und die Gesellschaft in Deutschland. Und das alles mit behender, journalistisch geschulter Feder, Erlebtes und Erlesenes, Subjektives und Tatsachen munter mischend.

Nicht jede Mitteilung, insbesondere nicht jede Aussage über das Garnisonsleben in Ulm, kann überprüft und erläutert werden. Es soll auch kein persönlicher Eindruck im Abstand von mehr als hundert Jahren unglaubwürdig gemacht werden. Doch eine Zahlenangabe stimmt gewiß nicht: 30000 bis 40000 habe 1874 die Stärke der Truppen in der Festung Ulm betragen. Es sind 5000 bis 8000 gewesen. Sollte mit dieser Zahlenangabe weiterhin die deutsche Gefahr und Militärmacht beschworen werden? Zehn Meter dick sind die Mauern der Zitadelle Wilhelmsburg nicht, aber immerhin zwei bis drei Meter stark. Fast unverständlich wirken auf uns die Erläuterungen über den Wehrdienst, über das Auslosungsverfahren usw. Im Königreich Württemberg bestand seit 1806 die allgemeine Wehrpflicht, doch wurde immer nur ein bestimmtes Kontingent eingezogen, gab es das Losverfahren und Befreiungen. Mit den den Türken bei Belgrad abgenommenen Trophäen sind vermutlich die Totenschilder im Ulmer Münster gemeint. Bei der Schilderung des Münsters muß man sich auch daran erinnern, daß der Turm damals noch ein Stumpf war, der bis zum Umgang in der Höhe der Wächterstube aufragte, also ungefähr halb so hoch war wie die in den folgenden Jahren vollendete Turmnaht.

Victor Tissot hatte mit seiner «Reise durch das Land der Milliarden» in Frankreich sehr großen Erfolg, denn dreizehn Jahre nach dem Erscheinen ist bereits die 53., durch-

gesehene und erweiterte Auflage auf den Markt gekommen. Erich Pohl hat diesen Schriftsteller und sein kulturhistorisch reizvolles Werk wieder entdeckt und das Kapitel Ulm übersetzt, mit dem Tissots Reisebeschreibung beginnt.

Vor einigen Stunden bin ich in Ulm angekommen, und ich verlasse die Stadt wieder, nachdem ich das Münster und die Zitadelle besichtigt habe.

Trotz des desolaten Zustandes, in dem man das Münster ungeachtet der seit zehn Jahren dringend geforderten Renovierungsarbeiten beläßt, gehört es zu den schönsten Baudenkmalern der sakralen Baukunst des 14. und 15. Jahrhunderts. Nach dem Kölner Dom ist das Ulmer Münster die größte Kathedrale Deutschlands. Man nähert sich diesem Meisterwerk über einen kleinen Platz. Die ihn umgebenden Häuser haben noch spitze Giebel mit Dachluken, rautenförmige Fenster und mit wunderschönen Schlössern verzierte Türen. Überall würde einem das Mittelalter zulächeln, wenn man nicht den württembergischen, badischen und bayerischen Soldaten begegnen würde, die mit schweren Schritten vorübergehen, und wenn da nicht die Händler wären, die alte Möbel in den Verkaufsbuden ausstellen, in denen früher Rosenkränze, geweihte Kerzen, Amulette und Blumen feilgeboten wurden. Abends brennen keine heimeligen Laternen mehr, Gasbeleuchtung blendet die Augen, und anstelle des sich mit den Orgelstimmen mischenden Kirchengesanges hört man ein von einem angetrunkenen Unteroffizier angestimmtes obszönes Lied.

Das Münster: eine Königin in Lumpen

Nachdem ich die Fresken des Portals, die Heiligenstatuen, die noch immer als ewige Wächter in ihren Steinnischen wachen, und das Eisengitter bewundert hatte, das feiner und leichter gefertigt ist als flämische Spitze, klopfte ich bei dem Mesner an, einem frisch und gesund aussehenden Mann, der von den Fremden lebt, die «sein» Münster besichtigen. Durch sein Zimmer gelangt man in das Münster und steht dann unter einem seitlichen Gewölbe –, der herrliche Gesamteindruck dieses Säulenwaldes, der Säulchen und Pfeiler, die selbst den Himmel zu tragen scheinen, geht völlig verloren. Jedoch kann der Blick frei über das riesige Mauerwerk streichen, das mit den den Türken bei Belgrad abgenommenen Trophäen verziert ist. Riesige Spinnweben werden einem mit ironischem Lächeln als «preußische Stan-

arten» gezeigt. Linkerhand wurden alte Fresken entdeckt: die Legende der heiligen Katharina. Es wird jedoch nichts unternommen, um sie vor Feuchtigkeit zu schützen, und so verschwinden sie allmählich.

Ich würde jedoch nie zu einem Ende kommen, wenn ich alle Schätze dieses Münsters im einzelnen beschreiben wollte. Nur noch einige Worte über die Fenster, deren leuchtende Farben erhalten geblieben sind und die diese arme, ihres Allerheiligsten, ihrer goldenen Lampen, ihrer Blumen und ihres Duftes beraubte Kirche wie eine Königin in Lumpen erscheinen lassen, der von ihrem ganzen Geschmeide nur eine Halskette geblieben ist.

Zunächst die Schöpfung: Der ewige Gott befreit die Welt aus dem Chaos, er erschafft die Bäume, die Wiesen, die Elemente, die Tiere und den Menschen. Dann folgt die Versuchung von Adam und Eva im irdischen Paradies. Die Schlange hat einen Frauenkopf. Die Sintflut überflutet die Erde; Noah klettert in den Kamin der Arche und schaut ungeduldig hinauf zum Himmel. Jesus wird geboren: der heilige Joseph mit einer Brille auf der Nase liest neben der Krippe in einem schönen Buch mit Goldschnitt. Diese Sonderbarkeiten haben nichts Lächerliches oder Anstößiges, im Gegenteil, sie erhöhen den Reiz dieser Bilder. Auf einem anderen Fenster sieht man Kain, der zitternd seinen Hut vor Gottvater zieht, der in einer Wolke erscheint, und es ist offensichtlich, daß der Missetäter ein sehr schlechtes Gewissen hat.

Sakramentshaus: geschmolzener Stein

Die künstlerische Perle des Ulmer Münsters ist das Sakramentshaus. Man kann sich nichts Luftigeres, nichts Kühneres und nichts Graziöseres vorstellen; man möchte an geschmolzenen Stein glauben. Man stelle sich ein Miteinander von Spitzen, Ziselierungen, kapriziösen Ornamenten, Girlanden vor, die sich kreuzen und überkreuzen, Kleeblätter, Sterne, Stickereien. Eine Welt von Stalaktiten, wie mit dem Meißel eines Michelangelos geschaffen und verziert mit den verschlungenen Kreislinien eines Benvenuto. Dieses Sakramentshaus, das nicht seinesgleichen in der Welt hat außer in Nürnberg in der St.-Lorenz-Kirche, zu beschreiben, ist unmöglich. Das Foto oder sonst eine Abbildung müssen dem Wort zu Hilfe kommen.

Es ist wie eine kleine Kathedrale in der großen, eine ebenso frohe wie fromme Ballade, die dem majestätischen gotischen Poem als Überschrift dient. Rechts auf der Treppenbrüstung sind acht Schläfer mit glücklicher und ruhiger Miene zu sehen; das ist der

Schlaf der Gerechten. Links Krokodile, Eidechsen, Schlangen, die sich in schmerzhaften Windungen bewegen: dies ist der Schlaf des Bösewichts. Was für eine reizvolle Phantasie, die man nicht müde wird zu bewundern, so ausdrucksvoll und lebendig sind diese Menschen- und Tierköpfe! Andere Gestalten, die mehr an Gnome als an Heilige erinnern, sind auf Bäume aus Stein gesetzt und wünschen uns tausendfache Glückseligkeit. Der Tabernakel wird nicht nur von Engeln bewacht, sondern auch von Drachen, Hunden, Bären, in deren Mitte sich ein Mönch befindet, der sie führt und überwacht.

Neben dem Tabernakel kniet ein Ritter in Lebensgröße mit gefalteten Händen. Es ist der Stifter des Sakramentshauses. An der Konsole ist folgende Inschrift zu lesen:

Anno Dni. MCCCLXXXI, III. Yde. Maij. (obiit)

Johaes Ehinger dct (dictus) Habvast.

Die Chronik berichtet, dieser Ehinger Habvast hat sein ganzes Vermögen einem Leineweber geschenkt mit der Auflage, die Zinsen zum Bau eines Tabernakels zu verwenden. Dies ist der Ursprung dieses Meisterwerks.

Chorgestühl: Cicero als Brigant aus den Abruzzen

Im Chor Kostbarkeiten im Überfluß. Das Chorgestühl ist geschmückt mit den Köpfen der sieben Weisen Griechenlands, mit Sybillen von Delphi, Tibur (heute Tivoli), Cumes (ehemals eine griechische Stadt in der Campagna), Heiligenfiguren und Frauengestalten der Bibel, Aposteln und Märtyrerjungfrauen. Cicero mit Bart, einer spitzen Mütze und dem Gesichtsausdruck eines Briganten der Abruzzen. Pythagoras spielt philosophisch die Mandoline. Unter den Frauenköpfen befindet sich auch das Haupt der Sybille von Tibur mit dem Ausdruck der träumerischen Melancholie der deutschen Jungfrauen. Man möchte meinen, sie sei halb eingeschlafen, und man geht auf Zehenspitzen vorbei, um sie nicht zu wecken. Das Haupt der heiligen Cäcilia ist ebenfalls ein Bildhauerwunder aus Holz. Es erinnert an die engelhafte Schöpfung Raphaels. Eine der Furien, mit denen das Chorgestühl geschmückt ist, ist – so sagt man – das Porträt der Ehefrau des Meisterbildhauers. Er hat sich auf diese Weise über seine häuslichen Kümernisse getröstet. Ich gehe an der Kanzel vorbei – eine weitere Herrlichkeit, ein anderes gotisches Schmuckstück; ich wandere ohne anzuhalten an Gemälden vorbei, die den Neid der Galerien von Dresden und Florenz erregen könnten. Ich ersteige die Plattform des Glockenturms oder vielmehr des Turmes. Der Aufstieg ist lang, wenn auch die Spitze, die doppelt so hoch werden sollte

wie die des Straßburger Münsters, noch nicht begonnen wurde. Ich läute, um mich dem Wächter bemerkbar zu machen. Dieser ist ein kleines, mageres und bleiches Männlein mit Fledermausaugen, das sich durch Zeichen verständlich macht.

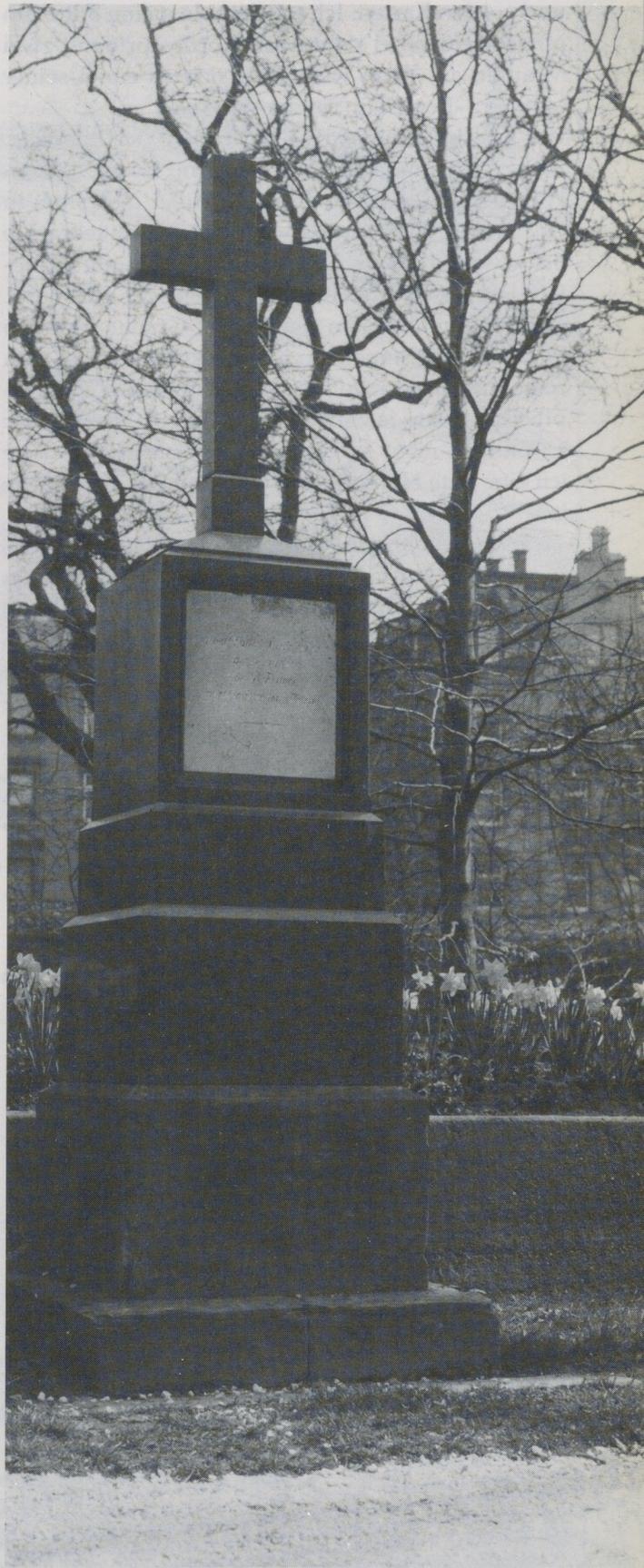
Blick auf die Festung vom Münsterturm

Von hier aus ist das Panorama gewaltig, die Ebenen Schwabens entrollen sich wie ein großes Meer bis zum nebligen Horizont. Die Donau, noch klein, liegt zwischen grünen Ufern. Auf den benachbarten Hügeln sieht man Schanzen, Befestigungen und vorgeschobene Festungen. Sie stammen aus dem Jahre 1845 und sind nach dem neuen System des preußischen Generals von Prittwitz angelegt. Ich zähle ungefähr 15 Kasernen kolossalen Ausmaßes, welche die Stadt wie einen Wall umschließen: rechts am Ufer der Donau die ganz neu erbauten Kasernen der Bayern, aus blutroten Ziegeln. Die gegenwärtige Garnison von Ulm besteht aus 30000–40000 Soldaten. Ein schmerzlicher Gedanke läßt meinen Blick von den Kasernen zu dem Friedhof schweifen, der von einer Baumgruppe mit dunklem Blattwerk beschattet wird. Ich sehe von hier aus den Teil des Totenackers, der den französischen Kriegsgefangenen bestimmt ist. Wieviele sind in den Baracken von Ulm ohne Tröstungen im tiefen Schnee gestorben? Nur die Mütter wissen es. Etwas indessen wird ihren Schmerz lindern: die geliebten Toten wurden nicht in unwürdiger Weise auf den Schindanger geworfen, sondern fromme Hände haben Blumen auf ihre Gräber gepflanzt, und die Kreuze, die sie schmücken, machen aus dieser fremden Erde französische Erde.

Soldatenleben in der Wilhelmsburg

Der Abend naht, ich steige vom Turm herab und be-gebe mich in Eile zur Zitadelle. Werde ich eingelassen werden? Die Leute, die ich fragte, haben mit „nein“ geantwortet. Aber um diese Zeit spazieren die Offiziere auf den Bahnsteigen des Bahnhofs und beobachten die Ankunft der Züge, um die weiblichen Reisenden in Augenschein zu nehmen. Ich habe also die Chance, einen gefälligen Korporal anzutreffen.

Ich stoße an einen Weg, der an einer hohen Hecke verläuft, und ich stehe nun vor der Zugbrücke. Ich rufe den Posten an. Er nähert sich. «Darf ich eintreten?» – «Gehen Sie in die Wachstube». Ich betrete einen Raum, in dem es schlecht riecht; einige Soldaten ruhen auf schmutzigen Strohsäcken; andere sitzen am Fenster an einem Tisch, trinken, rauchen



Alter Friedhof in Ulm, Denkmal der kriegsgefangenen Franzosen. Inschrift auf der Ostseite: A la Mémoire/des 352 soldats Francais/décédé à Ulm en 1870/71 / R.I.P. / Erigé par leurs compatriots/...

und spielen Karten. Ich wiederhole meine Bitte. Ein junger Feldwebel sieht mich wortlos prüfend zwei Minuten an, dann wendet er sich an einen seiner Männer: «Begleiten Sie den Herrn».

Wir besichtigen zunächst das Innere der Zitadelle. Wir passieren lange und düstere Gänge, deren Wände nicht weniger als zehn Meter dick sind; in Abständen öffnen sich geschickt angebrachte Schießscharten, um dem Schützen Deckung zu bieten. Die Kasematten haben babylonische Ausmaße. Wir überqueren einen weiten Hof: Granaten sind in Pyramiden gestapelt und Geschütze strecken sich träge auf ihren Lafetten. Mein Führer, ein Wehrpflichtiger im letzten Dienstjahr, plaudert gern: «Wenn ich nicht so gedrängt gewesen wäre, hätte ich eine gute Nummer gezogen und wäre die Sache los».

«Wieso, besteht denn bei Ihnen noch die Rekrutierung durch Auslosung? Das ist etwas, was man in Frankreich nicht vermutet.»

«Aber, mein Herr, das ist immer so gewesen in Preußen, seitdem Friedrich II. die Söldnerarmee durch die Nationalarmee ersetzt hat. Diejenigen, die eine gute Nummer ziehen, können nur zum Landsturm eingezogen werden; was die anderen betrifft, müssen sie, ob sie wollen oder nicht, ihre fünf Jahre abdienen. Der Freikauf jedoch, wie in Ihrem Lande üblich, war niemals zugelassen.»

«Bleiben die Wehrpflichtigen drei Jahre im aktiven Dienst?»

«Nein, das würde zu teuer kommen. Es befindet sich nur ein Drittel des jährlichen Kontingents unter den Fahnen. Das Kontingent wird jedes Jahr durch die Regierung festgelegt, entsprechend den Möglichkeiten des Budgets und den augenblicklichen Bedürfnissen des Staates sowie der Anzahl der Freiwilligen. Im allgemeinen gewährt man denen einen Urlaub, die am Ende des ersten Dienstjahres Eifer und gutes Betragen gezeigt haben. Es genügt, daß man über eine fähige Stammanschaft verfügt, der Rest geht ganz von selbst».

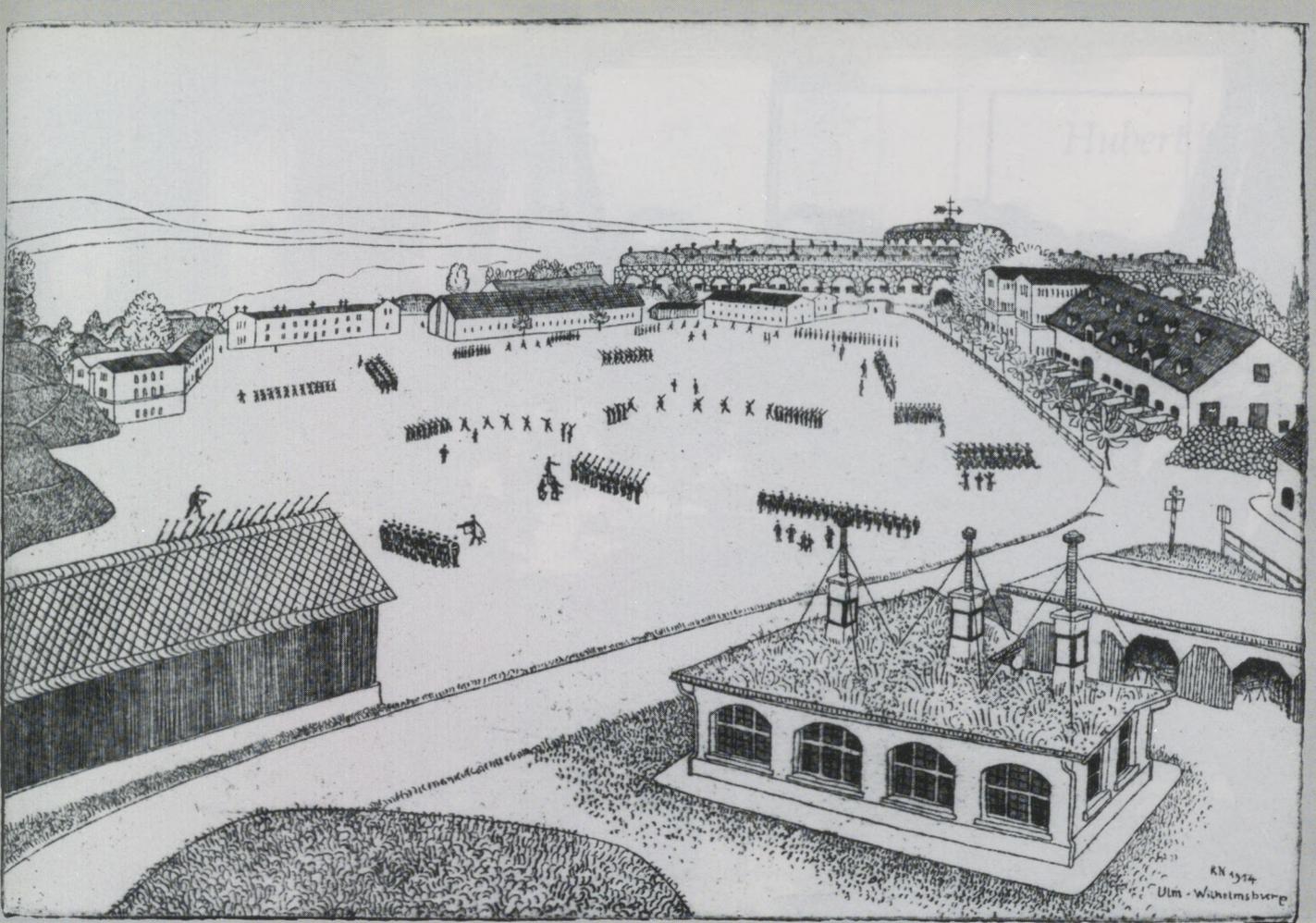
In diesem Augenblick gehen Männer, mit großen Säcken beladen, an uns vorbei. Einer der Säcke öffnet sich und ein halbes Dutzend Brote fallen heraus. «Ist das Euer Festungsbrot?»

«Jawohl, es ist schwarz wie Kohle. In Frankreich ist das Soldatenbrot gutes Brot. Im Hinblick auf die Ernährung werden wir hier nicht verwöhnt, und wenn wir uns nicht hin und wieder einen Krug Bier und einen Teller Sauerkraut leisten könnten, wären wir schlecht dran. Morgens bekommen wir eine Art graugefärbtes Wasser, Kaffee genannt; mittags eine Suppe, Rindfleisch oder Speck, abends eine Mehlsuppe, und dabei müssen wir um fünf in der Frühe aufstehen und bis in die Nacht Dienst tun.»

Wir waren bei einem Gerüst angelangt, das auf den obersten Teil der Zitadelle führte, wo verschiedene Arbeiten im Gange waren. Mein Wehrpflichtiger wollte mich weiter heraufsteigen lassen, jedoch rechnete er nicht mit dem Posten, der uns durch ein

Transport französischer Gefangener im Krieg 1870/71 durch Ulm zum Fort Oberer Kuhberg





Exerzieren bei der Wilhelmsburg. Zeichnung 1914

Zeichen bedeutete, daß er uns aufs Korn nehmen würde, falls wir nur einen Schritt weitergehen würden. Auf solche Argumente gibt es keine Antwort. Wir kehrten zu unserem Ausgangspunkt zurück und überquerten nochmals Höfe, vollgestellt mit Granaten und Kanonen wie am Vortag eines neuen Krieges.

Ausbildung unter kriegsähnlichen Bedingungen

Die Rekruten von Ulm werden besonders im Schießen und Turnen ausgebildet. Jeden Tag, und dies zwei Stunden lang, müssen sie Attrappen anvisieren, die eine frappante Ähnlichkeit mit der Silhouette von Zuaven und Turkos haben. Die Schießmeister wie auch die höheren Offiziere sind alle Preußen. Sie gehen aus der Schießschule von Spandau bei Berlin hervor. Die täglichen Turn- und Fechtübungen werden unter Aufsicht eines Offiziers durchgeführt, der mindestens ein Jahr lang die Hauptturnschule in Berlin besucht hat.

Man läßt die Soldaten auch häufig unter kriegsähnlichen Bedingungen üben. Kürzlich haben die bayerischen Wehrpflichtigen durch einen Handstreich

den Ulmer Bahnhof besetzt, die Beamten gefangen genommen, während die Eisenbahnbataillone das Material beschlagnahmten und den Bahndienst wie in Feindesland organisierten. Einige Tage vorher hatten dieselben Soldaten «geübt», ein Dorf zu besetzen, ähnlich wie Medizinstudenten sich anstellen würden bei der Amputation eines Beines. Aber während sie die Bauern vor ihre eigene Tür setzten, traf die feindliche Abteilung, die «Franzosen», ein und zwang sie schnellstens zu verschwinden.

«Wir haben den Franzosen die Ehre gelassen, uns zu schlagen; es ist daher sicher anzunehmen, daß wir auch mal Schläge kriegen werden», fügte der Soldat hinzu, jedoch nicht sehr überzeugt, wie ich bemerken muß, und wünschte mir eine gute Reise.

Ulm war früher eine Bundesfestung 1. Ordnung. Die deutschen Taktiker meinen, daß es einer Armee von 200000 Mann nicht möglich wäre, sie zu belagern. Die Zitadelle oder die Hauptfestung, die ich soeben verlassen habe, heißt «Wilhelmsburg». Sie krönt den Michelsberg und beherrscht auf der einen Seite die Ebene bis zum Bodensee, auf der anderen Seite das Plateau, das bis Stuttgart reicht. 6000 Soldaten operieren bequem in der Festung Wilhelms-



Gemeinsamer Frühschoppen von Offizieren und Ulmer Honoratioren im «Schwanen». Um 1900

burg. Es wird davon gesprochen, alle militärischen Einrichtungen, die Gießereien, die Pulverfabriken, von Bayern nach Ulm zu verlegen und gleichzeitig auf dem Wasser und vor den Augen der Söhne Wilhelm Tells eine gepanzerte Flotille einzusetzen in der Art wie jene, die schon auf dem Rhein operiert. Ulm, Rastatt, Ingolstadt und Germersheim bilden die erste Verteidigungslinie Deutschlands auf dieser Seite. Beim Studium der neuen Landkarte des Reiches stellt man fest, daß die wichtigsten Bahnhöfe, die Mündungen der Flüsse und die Seehäfen alle von Festungen geschützt werden. Ulm verteidigt den Zugang zur Donau, wie Straßburg den Zugang zum Rhein und Metz den Zugang zur Mosel verteidigen. Ulm ist eine Barriere gegen Österreich, es ist auch eine Barriere, an der eine französische Armee, die die Schweiz durchquert hat, scheitern könnte.

«Die alte deutsche Tugend verhüllt ihr Antlitz»

Das Garnisonsleben in Ulm ist ziemlich eintönig. Die Offiziere besuchen nur das Bahnhofsrestaurant, eine oder zwei Brauereigaststätten und ihren Klub, wo sie militärische Zeitschriften, die in der ganzen Welt erscheinen, lesen können. Der Offiziersklub erhält 250 Zeitungen, unter denen sich zahlreiche

französische, russische und italienische Blätter befinden. Diese werden auch recht viel gelesen.

Vor dem Krieg von 1870/71 war es selten, daß ein Offizier eine ständige Geliebte hatte. Der Sold ist heute höher, der Familiengeist im Absinken, das weibliche Element spielt eine bestimmte Rolle im Leben der Offiziere und der höheren Vorgesetzten; die alte deutsche Tugend verhüllt ihr Antlitz, aber ein wenig wie jene Frauen, die sich nur hinter ihrem Fächer verbergen, um besser beobachten zu können.

Sechs Monate Anpassung und harter Dienst sind erforderlich, um den Rekruten, die vom Lande kommen, etwas Schliff beizubringen. Bis dahin sind sie von einer Tölpelhaftigkeit sondergleichen. Man war gezwungen, an die Ärmel ihrer Waffenröcke zwei Knöpfe anzunähen, um zu verhindern, daß sie sich mit den Ärmeln die Nase schneuzen. Es ist auch selten, daß ein Sonntag ohne blutige Keilerei vergeht. Sonntags dürfen die Soldaten auch keinen Säbel tragen. Früher war Ulm der Schauplatz wahrer Schlachten: 300–400 Bayern belagerten in den Straßen die württembergischen Soldaten, die öfter gezwungen waren, schnellstens hinter die Mauern ihrer Festung zu flüchten. Die Feindschaft besteht noch, jedoch ist der preußische Korporal zur Stelle mit erhobener Reitpeitsche.